

# Südost-Echo

Zeitung der Deutschen aus Südosteuropa

Nummer 6

München, den 15. Juni 1955

Siebenbürgische Ausgabe

## Drei Tage Heimat in Dinkelsbühl

Das diesjährige Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen war ein besonders schönes Erlebnis  
Die Teilnehmerzahl übertraf die des Vorjahres

In den Vorankündigungen der Landsmannschaft hatte es geheissen, daß das Dinkelsbühler Programm heuer manches Neue bieten werde, und dies Versprechen ist auch eingelöst worden. Angenehm hat sich vor allem für die Mitglieder des Hauptausschusses und der Delegiertentagung ausgewirkt, daß sie diesmal nicht in langen Sitzungen festgehalten wurden, sondern sich endlich einmal „frei bewegen“ konnten. Es ist vorgesehen, die satzungsgemäß alljährlich abzuhaltenden Zusammenkünfte der beiden genannten Gremien noch in diesem Herbst, wahrscheinlich in München, nachzuholen.

Neu war — und dieser Punkt des Dinkelsbühler Programms mag manchen besonders angelockt haben — die „Erste Siebenbürgische Mustermesse“ in den Räumen der Oberrealschule. Obwohl ein erster Versuch und infolge der knappen Vorbereitungszeit mit einem gewissen Risiko verbunden, hat sich die „Mustermesse“ — die eher den Namen einer „Siebenbürgischen Leistungsschau“ verdient — als ein ausgesprochener Erfolg erwiesen. Nicht weniger als 34 Firmen handwerklichen, industriellen und auch kaufmännischen Charakters waren mit ihren Erzeugnissen vertreten. Im nächsten Jahr, das ist als sicher anzunehmen, werden es mehr siebenbürgische Unternehmer sein, die an dieser Leistungsschau teilnehmen. Ein erster Anfang wurde gemacht — er wird seine Fortsetzung und Erweiterung finden und zu einem feststehenden Bestandteil unserer Heimattreffen werden.

Ein nachhaltiges Erlebnis war auch die Dichterlesung in den Rosenlichtspielen am Sonntagmittag nach der Kundgebung. Auch sie stellte einen Versuch dar: es sollte ein stilvoller, künstlerisch abgerundeter Querschnitt der Werke unserer toten und lebenden siebenbürgischen Dichter geboten und das Bild der Heimat in dichterischer Verklärung heraufbeschworen werden. Auch dieses Vorhaben hat sich als außerordentlich glücklicher Gedanke erwiesen. Man wird im nächsten Jahr den Kreis der Mitwirkenden und des Gebotenen etwas weiter ziehen, man hat nun erste Erfahrungen gesammelt, die dazu dienen werden, den Kulturbetrieb zu einem auch nach außen wirkungsvollen, repräsentativen Bestandteil der zukünftigen Heimattage auszubauen.

Gut war auch der Gedanke, Platzkonzerte am Samstag, Sonntag und Montag zu veranstalten. Unsere vier sächsischen Blasmusiken — die aus Kammer am Attersee, die Heidendorfer, die Stuttgarter und die aus den Volkswagenwerken Wolfsburg — haben mit Eifer und Hingabe viel dazu beigetragen, das Heimattreffen mit ihren vertrauten Märschen und Vortragsstücken anheimelnd zu bereichern. Dank und Anerkennung gebührt auch der Lechnitzer Jugendgruppe und dem Lechnitzer Posanenchor, die sich mit ihren Darbietungen erneut bewährten.

Ein besonderes Gewicht wurde heuer auf die Zusammenkünfte der Heimatgemeinschaften gelegt. Sie trafen sich in hierfür bestimmten Gastlokalen, und es zeigte sich, daß gerade diese Zusammenkünfte auf die Zahl der Teilnehmer des Pfingsttreffens nicht ohne Einfluß gewesen sind: man sah sich wieder, verlebte besinnliche und heitere Stunden der gemeinsamen Erinnerung und knüpfte die Bande des Zusammenhaltes fester. Es wird sich auch für die Zukunft empfehlen, den Heimatabenden besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil sie geeignet sind, das Gefühl menschlicher Nähe zu vertiefen und den Teilnehmern viel zu schenken.

### Der Pfingstsamstag

So waren denn die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen des Dinkelsbühler Pfingsttreffens gegeben. Am Pfingsttag begannen die Teilnehmer aus allen Gegenden der Bundesrepublik, aus Österreich und Berlin, teils in Sonderautobussen, teils mit der Eisenbahn, teils aber auch — und in dieser Hinsicht ließ sich ein unverkennbarer „Zuwachs“ feststellen — mit eigenen Wagen und Motorrädern einzutreffen. Das Quartieramt hatte alle Hände voll zu tun, um jedermann nach Wunsch unterzubringen, sei es in den schon seit Monaten vorbelegten Hotels, sei es in Privatunterkünften oder in Gemeinschaftsquartieren. Es muß der Organisation des diesjährigen Heimattreffens die Anerkennung ausgesprochen werden, daß sie, gestützt auf die Erfahrungen der vergange-

nen Jahre, das ihrige getan hat. Wie immer, lagen die Vorbereitungen in den Händen des Landesverbandes Bayern der Landsmannschaft, dessen Vorsitzender, Erhard Plesch, in Franz Hruschka eine gute Hilfe hatte. Eingeleitet wurde der Heimattag durch die Eröffnung der „Mustermesse“ am Samstagmittag um 14 Uhr. Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft, Dr. Heinrich Zillich, wies in seiner kurzen Eröffnungsansprache auf Sinn und Zweck der Ausstellung hin: sie sei als Leistungsquerschnitt durch die fleißige und gemessene an der relativen Kleinheit der siebenbürgisch-sächsischen Flüchtlingsgruppe in Deutschland, erstaunlich umfangreiche und vielfältige wirtschaftliche Aufbautätigkeit unserer Landsleute in Handwerk, Industrie und Handel gedacht; andererseits aber werde sie den siebenbürgischen Unternehmern Gelegenheit bieten, miteinander in wirtschaftlichen Kontakt zu treten. (Über die Ausstellung bringen wir an anderer Stelle dieser Ausgabe einen gesonderten Bericht.)

Der traditionelle gesellige Begrüßungsabend in der Schranne am Samstagabend bildete dann den Auftakt zum alljährlichen „großen Wiedersehen“. Musikalische Darbietungen, unter denen besonders der „Große Zapfenstreich“ der Dinkelsbühler Knabenkapelle Beifall erhielt, wechselten mit Begrüßungsansprachen ab. Staatssekretär Dr. Guthmuths überbrachte die Grüße und die herzlichen Wünsche der bayerischen Regierung. Der zweite Bürgermeister von Dinkelsbühl, Hiltner, ließ die Siebenbürger Sachsen willkommen und rief ihnen zu: „Wir Dinkelsbühler danken euch von ganzem Herzen, daß wir auch heuer wieder eure Gastgeber sein und an eurer Wiedersehensfeier teilnehmen dürfen.“ Nach dem Dr. Bruckner die Gäste im einzelnen begrüßt, der Stadt Dinkelsbühl den Dank für die Aufnahme ausgesprochen und die eingetroffenen Grußadressen, u. a. vom Bundespräsidenten Dr. Theodor Heuss, verlesen hatte, ließ der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft, Dr. Heinrich Zillich, alle Landsleute willkommen. Dinkelsbühl sei zu einem Inbegriff heimatlicher Besinnung und Wiedersehensfreude für alle Siebenbürger Sachsen fern der alten Heimat geworden, und die Freundschaft mit der Bevölkerung von Dinkelsbühl vertiefe sich von Jahr zu Jahr.

### Der Pfingstsonntag

Das Wetter am Samstagabend ließ befürchten, daß der nächste Tag verregnet sein würde; aber dann hatte der Himmel doch ein Einsehen; er blieb zwar bedeckt, hielt aber „dicht“, so daß der Trachtenumzug und die Hauptkundgebung auf dem Marktplatz ungestört vonstatten gehen konnten.

Am Sonntagmorgen um 7 Uhr ertönten — auch dies ist bereits zu einer feststehenden, schönen Tradition geworden — die Choräle des Lechnitzer Posanenchors vom Turm des Domes, um die Schläfer zu wecken, und am Schweinemarkt ließ um 9 Uhr eine siebenbürgische Blasmusik Märsche und Vortragsstücke erklingen. Um halb 9 Uhr fand eine Mitgliederversammlung des Hilfsvereins Stephan Ludwig Roth statt.

Die Spitalkirche war diesmal der Ort des Festgottesdienstes. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Festpredigt hielt Pfarrer Dr. Alberti, der es verstand, die Andächtigen im Innersten zu packen. Aus seinen Worten klang das echt sächsische Bekenntnis zu Gott und Volk. Die Andacht war umrahmt von unseren alten Chorälen, zu denen der Lechnitzer Posanenchor und der Singkreis der siebenbürgischen Bruder- und Schwesternschaft unter Leitung von Rektor Felker die Begleitung lieferten.

Am Nachmittag kam dann der Höhepunkt des Heimattreffens, der Trach-

## „Sprachdeutsche“ — neu erfunden

(H. Z.) In einem Aufsatz tritt der Generalsekretär des „Instituts für Auslandsbeziehungen“ Dr. Dr. Franz Thierfelder dafür ein, „die auslanddeutsche Terminologie zu entpolitisieren“ und die Bezeichnungen „auslanddeutsch“ und „volksdeutsch“ fallen zu lassen. Man solle fortan die deutschen Volksgruppen in Europa mit ihren geschichtlichen Eigenamen bezeichnen, ohne den Zusatz „deutsch“, also nur von Österreichern, nicht von Deutschösterreichern, von Siebenbürgern-Sachsen, von Schweizern, von Elsässern, Südtirolern, Donauschwaben usw. sprechen und lediglich für Deutsche jenseits der westlichen Bundesgrenze die Bezeichnung „Deutsche in Holland“ oder „Deutsche in Belgien“ verwenden. Bei allen Überseedeutschen aber wäre die Sammelbezeichnung „Sprachdeutsche“ am Platze mit dem, falls notwendig, unterscheidenden Zusatz „in Südafrika“, „in Chile“ usw.

Thierfelder hat sich um die Erforschung der Verbreitung unserer Sprache in der Welt Verdienste erworben, daher wird ihm, obwohl das mit Sprachstatistik nicht unmittelbar zusammenhängt, klar sein, daß Sprache ein eigenwilliges Lebewesen ist. Man kann sie nur in seltensten Fällen kommandieren. Wenn sie neue Wörter aufnimmt, vermag niemand sie zu zwingen, davon abzulassen. Abgesehen davon, daß jedes neue Wort sie bereichert und man schon deshalb zurückschauen sollte, sie zu beschneiden, wird man die Bezeichnungen „auslanddeutsch“ und „volksdeutsch“ schwer ausmerzen können. Sie haben sich eingebürgert, sie werden von Millionen Deutschen gebraucht.

Es hat niemand etwas dagegen, daß man die geschichtlichen Namen auslanddeutscher Gruppen verwendet, warum aber sollen für alle zusammen die eingebürgerten Ausdrücke „volksdeutsch“ und „auslanddeutsch“ nicht ebenfalls gängig bleiben? Aus „politischen Gründen“ will Dr. Thierfelder davon absehen. Offenbar denkt er daran, daß man mit wohlüberlegten Zielen die Volks- und Auslanddeutschen während des letzten Krieges in den mit Deutschland verfeindeten Ländern als gefährliche Leute verleumdete. Hätte diese Propaganda vermieden werden können, wenn die deutschen Volksgruppen in Europa ausnahmslos immer bloß ihren geschichtlichen Namen hervorgekehrt hätten? Die Sudetendeutschen wurden als solche und nicht als Volksdeutsche ausgetrieben. Die über 200 000 niedergemetzelten Donauschwaben waren für die Partisanen Titos keine „Volksdeutschen“ sondern „Schwabas“. Genau so war es in Ungarn. Wenn, wie Thierfelder sagt, „die Sprache das Fundament jeder Volksgruppe ist“, so müßten die Auslanddeutschen ihre Sprache von sich werfen, um sich überzeugend vom deutschen Volk abzutrennen, das aber will Thierfelder natürlich nicht. Er will ja „sprachdeutsch“ anstelle von „volksdeutsch“ einführen.

Und damit kommen wir zu diesem Wort, das genau so wie einst „volksdeutsch“ als es in Umlauf gesetzt wurde, den Sprachempfindlichen ärgert. Wer deutsch ist, spricht deutsch. Das kann man als richtig hinnehmen, obwohl es da unklare Grenzen gibt; es gibt Deutsche, die nicht mehr recht deutsch sprechen können und dennoch Deutsche sind und sein wollen.

Thierfelder will Deutsche, sofern sie nicht in Europa leben, Sprachdeutsche heißen. Ist das besser als Volksdeutsche? Wird das politische Verleumdungen verhindern?

Noch etwas stört bei Thierfelders Vorschlag. „Volksdeutsch“ bedeutet, daß der damit Bezeichnete sich zu seinem Volke bekennt. Bei „sprachdeutsch“ tritt dieser Bezug weniger in Erscheinung, doch wenn man das Wort absichtlich anstatt „volksdeutsch“ einführen will, empfinden wir als sehr peinlich, daß hier ein Rückzug vom Volksbewußtsein auf die unverbindliche Verwendung der Muttersprache geradezu angeordnet wird. Ein Rückzug freilich, der in der politischen Wirklichkeit ohne nützliche Folge bleibt.

Gleichgültig, wo Deutsche leben und welche Staatsbürgerschaft sie haben, sie sind Deutsche von Geburt und nach Gottes Willen; als Menschen mit Würde und Selbstbewußtsein geben sie sich den Volksnamen, den sie schon haben: Deutsche. Ein „Sprachdeutscher“, der sich so bezeichnet, um einen politischen Vorteil dabei zu gewinnen, ist ein Mißgewächs, nicht Fisch noch Fleisch.

Im übrigen konnte man im alten Österreich die vielen nichtdeutschen Offiziere und Beamten, die völlig in die deutsche Sprachwelt hineingewachsen waren und mit Frau und Kindern deutsch sprachen, weit eher als „Sprachdeutsche“ bezeichnen als die Volksdeutschen, denn, vom Volk her nichtdeutsch, waren sie sprachlich Deutsche geworden, ohne sich, wenn man sie darnach hätte fragen wollen, als Deutsche zu bekennen. Man sieht, das Wort „sprachdeutsch“ hat hier eine besondere Bedeutung. Und auch deswegen ist, mag es anfangs befremdet haben, das längst gültig gewordene Wort „volksdeutsch“ ein Ausdruck, den wir nicht mehr auflösen wollen.



Mit klingendem Spiel durch die Straßen des tausendjährigen Dinkelsbühl

tenzug und die Kundgebung. Nach Heimattagegemeinden gegliedert, an der Spitze die Dinkelsbühler Knabenkapelle in ihren friederizianischen Uniformen, zwischendurch verteilt die siebenbürgischen Musiken, bewegte sich der Trachtenzug durch das Spalier der Zuschauer und durch die blau-roten und mit den Fahnen Dinkelsbühls, Bayern und der Bundesrepublik beflaggten mittelalterlichen Straßen an Zahl und Vielfalt reicher als im Vorjahr, wurden die einzelnen Trachtengruppen mit stürmischem Beifall begrüßt.

Es war ein Bild, das freudige und schmerzliche Empfindungen zugleich auslöste; es beschwor stolze Erinnerungen an die Volksteste in der Heimat herauf, aber es brachte auch weh zu Bewußtsein, wie unwiederbringlich diese Vergangenheit ist. Tröstlich war es, zu sehen, wie die Trachten getragen wurden: in ernster Haltung, in der Haltung eines innerlich freien, seiner Geschichte und seiner Werte bewußten Volkes.

Die Kundgebung auf dem Marktplatz wurde eingeleitet durch Volkstanzvorführungen der Berliner Siebenbürgisch-sächsischen Tanzgruppe, die reichen Beifall erhielt. Nachdem der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern der Landsmannschaft, E. Plesch, in einer kurzen Ansprache die Kundgebung eröffnet und die Ehrengäste begrüßt hatte, ergriffen Bürgermeister Schmidt, Landrat Küsswetter, ein Vertreter des Hilfskomitees, Staatsminister Stain und Dr. Zillich das Wort (die Reden bringen wir an anderer Stelle dieser Ausgabe). Tiefe Ergriffenheit herrschte, als der Tote des Krieges und der Zwangsarbeitslager zu den Klängen des Liedes vom Guten Kameraden gedacht wurde. Und mit derselben Ergriffenheit sang am Schluß der Kundgebung die Volksversammlung das Heimattlied „Siebenbürgen, Land des Segens“ und das Deutschlandlied. Damit nahm die Hauptver-

# „Wir hoffen unablässig auf ein Wiedersehen“

Dr. Zillich gedachte der Brüder und Schwestern in der Heimat / Minister Stain: „Heimatrecht ein Menschenrecht“

Der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern, Rechtsanwalt Erhard Plesch, der gleichzeitig mit der Führung der Geschäfte des 2. Bundesvorsitzenden betraut ist, unterstrich in seiner Begrüßungsansprache die Notwendigkeit einer geschlossenen Gemeinschaft, aus der der einzelne Kraft auch für das alltägliche Leben schöpfen könne. Die Landsmannschaft habe sich zum Ziel gesetzt, im Dienste dieser Gemeinschaft mit Toleranz, Nüchternheit und Besonnenheit zu wirken. Dinkelsbühl sei ein Fest der großen siebenbürgisch-sächsischen Familie, das in seiner Freude allerdings durch den Gedanken an die Menschen in der Heimat getrübt werde. Aber der Glaube an ein Wiedersehen sei unerschütterlich und helfe den Schmerz der Trennung überwinden.

Zu den Ehrengästen gewandt, begrüßte E. Plesch besonders Staatsminister Stain, von dem er sagen könne, daß er ein guter und aufrichtiger Freund der Siebenbürger Sachsen geworden sei. Gruß und Dank galt auch dem Landrat des Kreises Dinkelsbühl, Dr. Küsswetter, dem Bürgermeister Schmidt, dem Landtagsabgeordneten und Sprecher der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen, Dr. Rudolf Wagner, und dem Landtagsabgeordneten für Mittelfranken, Dr. Erzum.

Worte der Verbundenheit richtete E. Plesch an die Vertreter des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen, mit dem die Landsmannschaft gemeinsam die mannigfaltigen Aufgaben der Innenarbeit zu lösen bemüht ist.

## Minister Stain:

Der bayerische Staatsminister für Wirtschaft und Soziale Fragen, Walter Stain, der auch im Vorjahr in Dinkelsbühl gesprochen hatte, war auch heuer der Einladung gerne gefolgt. Er sagte in seiner Rede:

Manche Kritiker wundern sich, daß die Vertriebenen alljährlich Geld für ihre Heimattreffen ausgeben. Sie verstehen es nicht, warum dies notwendig sein soll, und sie verstehen auch nicht, welchen Sinn und welche Ziele die großen Zusammenkünfte der Landsmannschaften haben. Aber wenn diese Kritiker einmal selber ihre Heimat verlieren, wenn sie das gleiche Schicksal erleiden würden wie wir, dann würden sie sicher verstehen, wie notwendig und stärkend die Heimattreffen sind.

Als die drei wichtigsten Hauptpunkte der alljährlichen Heimattreffen bezeichnete Minister Stain: 1. Die Dokumentation des Rechtes auf die Heimat, 2. des Bereitschaftswillens zur Rückkehr und 3. die Wiedersehensfreude.

Das Recht auf die Heimat sei die Grundlage, auf der die Vertriebenen und Flüchtlinge stehen. Niemand könne ihnen dieses Recht rauben, denn es sei ein Menschenrecht und ein historischer Anspruch zugleich. Als vor zehn Jahren die Vertreibung erfolgte, war ihr ein langer Volkstums-

kampf in den Grenzräumen und in den Sprachinseln vorangegangen. Die Vertreibung war die Konsequenz, die der Osten aus diesem Kampf zog: er entfernte gewaltsam das Ordnungselement, das die deutsche Bevölkerung der Vertreibungsgebiete jahrhundertlang dargestellt hatte.

Die Ereignisse von 1945 müssen auch im Zusammenhang mit den Fehlentscheidungen von 1919 gesehen werden. Wenn die Sieger damals die Nationalitätenfrage besser und objektiver gelöst hätten, wäre Europa manches erspart geblieben. Der zweite Weltkrieg mit allen seinen furchtbaren Begleiterscheinungen und Folgen war nichts anderes als das Resultat des Unrechts von Versailles.

Wenn heute, so führte Minister Stain weiter aus, der Westen zu begreifen beginne, daß die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa nicht nur ein unmenschlicher Akt, sondern auch ein verhängnisvoller Fehler war, dann sei dies der zunehmenden Erkenntnis zuzuschreiben, daß das europäische Gleichgewicht durch die gewaltsame Entfernung des deutschen Ordnungselementes gestört worden ist. Die Vertreibung hat zwar in erster Linie die von ihr betroffenen deutschen Volksgruppen und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit getroffen, aber sie war darüber hinaus eine schwere und nachhaltige Verletzung der europäischen Interessen.

Zu dieser Erkenntnis ringe sich nun auch der Westen allmählich durch. Ihm voll zu Bewußtsein zu bringen, daß die Forderung der Vertriebenen auf Rückgabe ihrer Heimat letzten Endes eine europäische Forderung ist, sei die Aufgabe der Vertriebenenverbände und der Bundesrepublik. Das ganze deutsche Volk müsse sich diese Forderung zu eigen machen.

Hierfür seien auch die Heimattreffen bestens geeignet. Sie bieten eine Gelegenheit der Begegnung mit der einheimischen Bevölkerung, man lerne sich kennen und schätzen, so wie dies in Dinkelsbühl zwischen den Siebenbürger Sachsen und der Bevölkerung der Stadt in vorbildlicher Weise geschehen sei. Die einheimische Bevölkerung könne an solchen Heimattreffen erkennen, daß die Vertriebenen geschlossene, von einem ausgeprägten politischen Willen erfüllte Gruppen sind, die manches zu sagen haben, was jeden Deutschen der Bundesrepublik angeht. Die Vertriebenen haben von der Front des Volkstumskampfes Erfahrungen und den scharfen Blick für die Realitäten der deutschen Situation in Europa mitgebracht; diese Erfahrungen dem ganzen deutschen Volk nutzbar zu machen, sei eine wichtige Aufgabe.

Minister Stain überbrachte am Schlusse seiner Rede die Grüße und Wünsche der bayerischen Staatsregierung sowie die der sudetendeutschen Volksgruppe. Er persönlich fühle sich mit den Siebenbürger Sachsen besonders herzlich und freundschaftlich verbunden.

## Die Rede Dr. Zillichs

Der Rede des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich, auf der Kundgebung in Dinkelsbühl entnehmen wir die folgenden Abschnitte:

„Als vor zwei Jahren an dieser Stelle der unvergeßliche, leider zu früh verstorbene Bundestagspräsident Ehlers sagte, wir Siebenbürger Sachsen seien stets Vorbereiter der Völkereintracht gewesen, weil wir das Eigene bewahren, das Fremde achten und das Gemeinsame begreifen, da sprach er aus, wozu uns eine lange Geschichte verpflichtet hat: gute Siebenbürger, gute Deutsche, gute Europäer zu sein. Und als der bedeutende Mann uns dann versicherte, daß die Bundesregierung auf das Heimatrecht nie verzichten werde, dankten wir für diese Treuerklärung an uns im Bewußtsein unserer eigenen nie verletzten Treue zum deutschen Gesamtvolk.“

Ein Jahr später konnten wir dieselbe Bekräftigung des Rechtes auf die Heimat von Minister Stain vernehmen, den wir heute zum zweitenmal hören durften, dankbar aufs neue für sein

unbedingtes Eintreten zugunsten dessen, was gültig bleiben muß und sich mit Gewißheit verwirklichen wird. Wir haben Sie, Herr Minister, deshalb gebeten, auch in diesem Jahr zu uns zu sprechen, weil wir Ihr Wirken als das unsere empfinden und Ihnen vertrauen, daß Sie uns wie allen Ostdeutschen weiterhelfen.

Herr Bürgermeister, Ihnen zu danken, in dessen Stadt wir im Frühling mit der Regelmäßigkeit von Schwaben einkehren, fällt mir nicht leicht, denn wer so oft bei Ihnen zu Gast ist und sich hier so wohl fühlt wie wir, hat ja schon früher seinen Vorrat an Dankesworten erschöpft. Ich kann bloß das eine sagen: die zwischen Ihren Bürgern und uns geknüpften Fäden der Wertschätzung verweben sich von Jahr zu Jahr dichter in ein schließlich unzerstörbares Band. Man wird den Namen Dinkelsbühl bald nicht mehr beschwören können, ohne uns zu erwähnen, und fragt man, was es hier im Ort Besonderes zu sehen gibt, so lautet schon heute die Antwort: zu Pfingsten die Siebenbürger Sachsen! Dies zeigt Ihnen, Herr Bürgermeister, daß wir unseren Dank auf eine handgreifliche Art abtasten: wir kehren wieder.

Und darum ist auch mein Dank an Sie, Herr Landrat, nicht weiter als eine Wiederholung dessen, was ich eben äußerte. Die alten Gassen erinnern uns an die Städte daheim, doch ebenso die Landschaft rundum an manche heimatische Gegend. Durch die Fenster könnte hier unsere Mutter heraus schauen. Es ist kein Wunder, daß wir die fränkische Stadt und ihre Umgebung innerlich in Besitz nehmen. Wir sind ja selber Franken nach Mundart und Stammeswesen, obwohl man uns Sachsen nennt. Deshalb waren unsere Herzen Ihren freundlichen Worten, Herr Landrat, dankbar geöffnet.

## Hoffnung auf ein Wiedersehen

Auf vielen Kundgebungen werden sich in diesen Tagen und Monaten die Ostdeutschen versammeln, soweit sie sich vor zehn Jahren retten konnten. Sie werden die Ernte ihrer Leistungen abwägen und ihre unveränderten Ziele bekräftigen. Für uns Siebenbürger, die von den blutigen Schrecken Ostdeutschlands verschont waren, rundet sich im August bereits das elfte Jahr, seit die Treckwagen aus dem Nösner Gau fortrollten. Elf Jahre sind wir schon von der großen Mehrheit unseres Stammes getrennt, die daheim zurückblieb. Ob zehn oder elf Jahre — sofern wir auf dem in mehrere Staatsgebilde gewaltsam zerrissenen deutschen Boden Fuß faßten, teilen wir mit Vertriebenen und Einheimischen dasselbe Schicksal. Nur ein Wesentliches unterscheidet uns von den übrigen Ostdeutschen: anders als sie können wir für unsere ganze Volksgruppe nicht verbindlich sprechen, denn die daheim Verbliebenen sind an Zahl weit mehr als wir und sind östlicher Ordnung unterworfen, wodurch ihnen jeder Tag Aufgaben stellt, die den unseren nicht

gleichen. Wir haben die Siebenbürger Sachsen zu betreuen, die diesseits des Eisernen Vorhangs leben. Wir dürfen froh sein, daß wir in der Bundesrepublik unsere Meinung äußern, uns wirtschaftlich entfalten, einander helfen und unsere Kinder erziehen können, wie wir es für richtig halten. Und wir dürfen froh sein, daß wir uns in diesen elf Jahren in jeder Hinsicht gegenüber dem anfänglichen Elend erstaunlich erhoben haben.

Aber es wäre wider die Liebe, wenn wir nach den spärlichen Nachrichten aus der Heimat nicht lechzten und uns nicht abquälten mit tausend Sorgen um das Ergehen der Brüder zuhause, wobei wir wissen, daß ihre Sorgen unendlich härter sind. Unablässig hoffen wir auf ein Wiedersehen.

So bedrückend die Wartezeit sei, und ob die Vereinigung mit den Unseren auch noch lange zögern mag — wenigstens etwas könnte schon jetzt bei gutem Willen und einigem Mitleid aller — ich wiederhole: aller! — in Betracht kommender Mächte erreicht werden: die Zusammenführung der seit elf Jahren aus-

einandergerissenen Familien. Es ist unmenschlich, wie diese Armen gepeinigt sind! Wir haben die Hände nicht in den Schoß gelegt und manches unternommen, um die Trennung zu beenden. Wir wollen darin nicht ermüden, bis schließlich doch Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern auf deutscher Erde umarmen können.

Daß die Bundesrepublik uns vom ersten Augenblick an den Einheimischen gleichstellte und uns sogar verschiedene soziale Vorrechte einräumte, so daß wir uns heute hier heimisch fühlen, ist gewiß eine Selbstverständlichkeit. Auch wir hätten notleidende Deutsche nicht im Stich gelassen. Aber wenn Christentum und Nächstenliebe dieses Selbstverständliche gebieten, so haben doch unsere Landsleute und die sonstigen Flüchtlinge außerhalb Westdeutschlands, wie z. B. in Österreich, weniger davon erfahren. In den zwei letzten Jahren besserte sich jedoch manches. Wir hoffen, daß jenseits des Inn die dort kräftig betonte Christlichkeit unseren Landsleuten einmal eine ähnliche soziale Unterstützung zuzuführt, wie wir sie in der Bundesrepublik genießen.

## Die Vertriebenen - Sauerteig des Deutschbewußtseins

Die Flüchtlinge sind der eigenen, abendländischen Lebenswelt wie Kinder der Mutter verhaftet. Sie erfüllen damit das alte schöpferische Gesetz des Ostdeutstums, obwohl sie sich auch als beraubte Opfer der europäischen Zwietracht betrachten dürfen. Im Elend der Baracken griffen sie zu, wo sich Arbeit bot. Das sogenannte deutsche Wirtschaftswunder ist wahrhaftig ein Wunder bei einem so herzlos verstümmelten Volk, dessen öffentliches Leben überdies jahrelang arg vergiftet wurde. Dennoch ereignete sich das Wirtschaftswunder und mit ihm eine beachtliche geistige Genesung, weil das Volk selber ehrenhaft und fleißig blieb und sich die Tüchtigkeit der Einheimischen verbinden konnte mit der Arbeitskraft, Besonnenheit und Disziplin der Vertriebenen.

Der segensreiche Einfluß der Flüchtlinge auf die Gesundung Westdeutschlands ist damit nicht erschöpft. Nach dem Zusammenbruch zeigte sich da und dort Eigenbrödelei, klassenkämpferische Torheit, konfessionelle Engherzigkeit, Lust zur Selbsterniedrigung. Die Vertriebenen, also gerade die am schlimmsten getroffenen Deutschen, ließen sich am wenigsten verwirren. Sie wirkten in dem von Parteisucht, politischer Justiz und Unfreiheit zusammengeführten Chaos wie der Sauerteig zum gesamtdeutschen Fühlen. Indem sie auf einen gewissen Widerstand der Einheimischen durch ihr bloßes Ergehen stießen, forderten sie, je mehr man sie kennenlernte, die Besinnung heraus und klärten die Spannungen. Sie brachten einen Zug von Weite und von der Festigkeit der Vorposten, deren Deutschheit bewußt und unbedingt, aber nicht marktschreierisch ist, und darum in der Stunde der Prüfung sich auch nicht verleugnet. Die großen Heimattreffen, wie hier das unsere, waren die ersten Bekundungen des wiedererwachenden Selbstgefühls; sie sind nicht bloß Tage heimatischer Begegnung, sie sind für die deutsche Besinnung von unerschätzbarem Bedeutung gewesen und geblieben.

Auch leistungs- und kulturstarke Völker verfallen, wenn man sie unterjocht, bald fast notwendig dem Chauvinismus, der sonst meist nur bei kulturarmen Völkern zu finden ist, die ihre Schwächen spüren und sich durch Selbstübersteigerung darüber hinwegzulegen wollen. Was ist Chauvinismus? Völkische Eigensucht, die sich rücksichtslos durchzusetzen trachtet und fremdes Recht nur berücksichtigt, wenn sie es berücksichtigen muß. Wenn von dieser tyrannischen

Neigung die Ostdeutschen nur die Spur besessen hätten, wäre ihr Nationalgefühl nach der Vertreibung chauvinistisch ausgeartet. Was taten sie statt dessen? Sie verkündeten die Charta der Vertriebenen, die Absage an Rachsucht, das Bekenntnis zur Versöhnung und Völkereintracht, freilich all dies unter Wahrung ihrer unerschütterlichen Volkstreue. Sie fanden also genau die Mitte, in der sich Nationalgefühl mit europäischer Verantwortung vereinigt. Das Abendland ist kein Rührkessel für wurzellose Menschen. Es besteht aus Völkern mit Eigenpersönlichkeit, deren Zusammenleben nur bei Gleichberechtigung möglich, dann aber auch ungemein fruchtbar ist. Fehlt die gegenseitige Duldung, schürt ein Volk durch Selbstsucht die Wut oder durch Selbsterniedrigung die Gier der anderen, so entstehen daraus zuletzt immer Wildheiten, Zwietracht, Not und Krieg.

## Innere Haltung — äußere Bedeutung

Unser weltgeschichtlicher Weg begann mit der deutschen Einigung vor elfhundert Jahren und führte sofort zur Bildung des hohen Gutes, das nicht nur wir, sondern alle Völker des Erdsails als die abendländische Lebenswelt für sich beansprucht. Durch innere Uneinigkeit gerieten wir später hundertmal in Not und retteten uns stets wieder nur durch Einigung. Und jedesmal war diese ein Nutzen für Europa und jene dessen Schwächung. Und hier liegt auch das Problem der Gegenwart. Unseretwegen und Europas wegen müssen wir die Zerteilung überwinden. Die Wiedervereinigung West- und Mitteldeutschlands ist die erste Stufe dazu, die heute auch die ehemaligen Gegner in Ost und West als notwendig erachten. Über das Wie freilich scheiden sich die Ansichten und die Interessen der Großmächte.

Was können wir für diese gewaltige Frage tun, wir Flüchtlinge, wir Siebenbürger Sachsen? Das, was wir immer taten: das Eigene mit dem Gemeinsamen sinnvoll verknüpfen. Eure Aufgabe, liebe Landsleute, ist es, allem entgegenzutreten, was sich wüdelos und zerstörend regt. Seid wachsam, denn von Deutschlands innerer Haltung hängt seine äußere Bedeutung ab, von dieser Europas Gewicht in der Welt und damit unser aller kommendes Geschick. Wacht darüber, daß in eurer Umgebung weder der Geist der Würdelosigkeit noch der nationalen Überheblichkeit Platz greife. Beides ist gefährlich!

## Ein Stück Heimat gepflanzt

Nun aber, Landsleute, zu unseren bescheidenen eigenen Dingen.

Man kann fern der Heimat nicht aushalten, ohne ein Stück von ihr in den neuen Daseinsgrund zu pflanzen. Wo ihr euch immer zusammensetzt, sei es nur zur Unterhaltung oder Tanz, legt ihr solch ein Beet der Heimat an. Darüber dacht sich unsere Landsmannschaft mit ihren Nebenverbänden, dem Hilfskomitee, dem Hilfsverein Stephan Ludwig Roth, den Nachbarschaften, mit dem Kreis der Jugend und wie sie sonst heißen mögen. Wenn Lebendiges sich entfalten soll, braucht es ein Weile, bis sich der neugeschaffene Rahmen der Gemeinschaft zuformt, und wenn dies gelungen ist, steht ein festgefügtter Körper da. Ich fühle mit Genugtuung, daß wir nun so weit gelangt sind. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Gliederungen ist gegeben.

Unser schönes Heim in Rimsting wird durch Opferwilligkeit bald nicht nur eine Stätte sein, wo alte Landsleute den Lebensabend verbringen und die Jugend Ferienlager abhält, es wird, bedeutend erweitert, jedem von uns für Urlaubstage die Tür öffnen. Die vorhandene Bücherei soll der Forschungsarbeit dienen. Tagungen und Sitzungen werden dort ein Dach finden.

Die Mustermesse, die hier in Dinkelsbühl zum erstenmal unseren Gewerbefleiß widerspiegelt, zeigt, wie tüchtig die Siebenbürger Sachsen blieben. Wir planen Siedlungen in den Städten und auf dem Land, wo freilich der Mangel an bauerlichem Grund enger Grenzen zieht. Gelingt aber die Errichtung eines siebenbürgischen Musterdorfes, so hätten wir ein lebendiges Abbild des Sachsentums ins Mutterland gestellt: die Kirche mit dem Wehrturm, die eigene Schule mit eigenem Lehrer, die Häuser und Höfe im vertrauten Stil, darin Bauern, die den Kindern das Ererbte weiterreichen. Zu ihnen würden wir kommen,

damit uns das Herz ebenso erwarme wie hier, wenn unsere blaurote Fahne weht.

Bei alledem bedürfen wir der Mitwirkung der Jugend, damit nicht das Bedrückende geschehe, daß wir die Heimat durch unsere Kinder verlieren. Ich rufe die Jugend zur gemeinsamen Arbeit, in der sie die Wurzeln der Herkunft fassen kann! Hilft sie mit, so können wir an hunderten Orten unsere Zellen bauen und ein heimatisches Leben aufspannen. Solcher Stätten gegenseitiger Stütze benötigen wir, denn niemand weiß, was uns der nächste Morgen aufbietet. Bedenkt das! In den Tag hinein wollen wir nicht leben.

Ungeheuer erheben sich die Aufgaben der Zukunft. Vieles, was uns dabei bewegt, sei jetzt nicht ausgesprochen. Elf Jahre liegen hinter uns voll Leid, Schweiß und ungestillter Sehnsucht, aber auch voll Leistungen! Das stärke uns zum Weiterschreiten! Über unserer ganzen Volksgruppe wird einmal die Sonne aufgehen. Wenn wir aber nicht zusammenhalten, wird sie uns nie erstrahlen.

Umfaßt Euch, Brüder und Schwestern! Ihr umarmt damit über die Brücke des Herzens auch jene vielen, die es sich wie wir wünschen, daß wir nebeneinander stehen könnten! Und singt unser Lied der Eintracht, das daheim erklang und bis in ferne Zukunft unseren Söhnen und Enkeln erklingen soll!“

## SÜDOST-ECHO

Zeitung der Deutschen aus Südosteuropa  
Herausgeber im Auftrag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen und für den Inhalt verantwortlich: Hans Hartl, München 22, Wagnmüllerstraße 16/III (Redaktion). Tel. 29 08 02  
Südosten und schwäbische Ausgabe: Dorothea Müller-Neudorf, Das Südost-Echo erscheint als Heimat- und Mitteilungsblatt der Südostdeutschen und wird an die Mitglieder der Landsmannschaften geliefert. — Postcheckkonto Nr. 6155 München.  
Anzeigenverwaltung: „Werbe-Mittler“, München 13, Franz-Josef-Straße 1/II.  
Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Gerhard Gutwirth, Salzburg 1, Postfach 240  
Druckerei Josef Jägerhuber, Starnberg, Obb.

(Fortsetzung von Seite 1)

anstellung des Nachmittages in bewegter und feierlicher Weise ihr Ende.

Anschließend gab die Landsmannschaft im Rathaussaal der Stadt den traditionellen Empfang für die Ehrengäste, zu dem die Knabenkapelle ihr ebenfalls traditionelles Ständchen brachte, für das sie mit einem Korb Schokolade belohnt wurde.

Die Dichterlesung in den Rosenlichtspielen, über die wir an anderer Stelle berichten, und die geselligen Zusammenkünfte der Heimatgemeinschaften, Nachbarschaften und Coeten der Gymnasien schlossen das Programm des Sonntags ab.

Am Pfingstmontag gab es, nach der Tagwache der Turmbläser einen Abendmahlsgottesdienst in der Spitalkirche, Platzkonzerte, eine Sitzung des Bundesvorstandes im Sitzungssaal des Rathauses, eine Tagung des Rates der Union der Siebenbürgisch-sächsischen Verbände und ein Volksfest mit Tanz auf dem Marktplatz vor der Schranne.

Damit war das Ende des diesjährigen Pfingsttreffens gekommen. Drei Tage lang hatten seine Teilnehmer das Glück genossen, inmitten von Landsleuten und alten Bekannten, Freunden und Anverwandten zu weilen. Es waren wieder einmal drei Tage heimatischer Erinnerungen und heimatischer Nähe. Auch das diesjährige Dinkelsbühler Treffen wird unvergeßlich bleiben, und es gab, als es viel zu früh ans Abschiednehmen ging, nur ein einmütiges „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Dinkelsbühl!“

## <"Sprachdeutsche" - neu erfunden>

(K.K.) In einem Aufsatz tritt der Generalsekretär des "Instituts für Auslandsbeziehungen" Dr.Dr.Franz Thierfelder dafür ein, "die ausland-deutsche Terminologie zu entpolitisieren" und die Bezeichnungen "auslanddeutsch" und "volksdeutsch" fallen zu lassen. Man solle fortan die deutschen Volksgruppen in Europa mit ihren geschichtlichen Eigennamen bezeichnen, ohne den Zusatz "deutsch", also nur von Österreichern, nicht von Deutschösterreichern, von Siebenbürger-Sachsen, von Schweizern, von Elsässern, Südtirolern, Donauschwaben usw. sprechen und lediglich für Deutsche jenseits der westlichen Bundesgrenze die Bezeichnung "Deutsche in Holland" oder "Deutsche in Belgien" verwenden. Bei allen Überseedutschen aber wäre die Sammelbenennung "Sprachdeutsche" am Platze mit dem, falls nötig, unterscheidenden Zusatz "in Südafrika", "in Chile" usw.

Thierfelder hat sich um die Erforschung der Verbreitung unserer Sprache in der Welt Verdienste erworben, daher wird ihm, obwohl das mit Sprachstatistik nicht unmittelbar zusammenhängt, klar sein, dass Sprache ein eigenwilliges Lebewesen ist. Man kann sie nur in seltensten Fällen kommandieren. Wenn sie neue Wörter aufnimmt, vermag nie-

mand sie zu zwingen, davon abzulassen. Abgesehen davon, dass jedes neue Wort sie bereichert und man schon deshalb zurückscheuen sollte, sie zu beschneiden, wird man die Bezeichnungen "auslandsdeutsch" und "volksdeutsch" schwer ausmerzen können. Sie haben sich eingebürgert, sie werden von vielen Millionen Deutschen gebraucht.

Es hat niemand etwas dagegen, dass man die geschichtlichen Namen auslanddeutscher Gruppen verwendet, warum aber sollen für alle zusammen die eingebürgerten Ausdrücke "volksdeutsch" und "auslanddeutsch" nicht ebenfalls gängig bleiben? Aus "politischen Gründen" will Dr. Thierfelder davon absehen. Offenbar denkt er daran, dass man mit wohlüberlegten Zielen die Volks- und Auslandsdeutschen während des letzten Krieges in den mit Deutschland verfeindeten Ländern als gefährliche Leute verleumdete. Hätte diese Propaganda vermieden werden können, wenn die deutschen Volksgruppen in Europa ausnahmslos immer bloss ihren geschichtlichen Namen hervorgekehrt hätten? Die Sudetendeutschen wurden als solche und nicht als Volksdeutsche ausgetrieben. Die über 200 000 niedergemetzelten Donauschwaben waren für die Partisanen Titos keine "Volksdeutschen" sondern "Schwabas". Genau so war es in Ungarn. Wenn, wie Thierfelder sagt, "die Sprache das Fundament jeder Volksgruppe ist", so müssten die Auslandsdeutschen ihre Sprache von sich werfen, um sich überzeugend vom deutschen Volk abzutrennen, das aber will Thierfelder natürlich nicht. Er will ja "sprachdeutsch" anstelle von "volksdeutsch" einführen.

Und damit kommen wir zu diesem Wort, das, genau so wie einst "volksdeutsch" als es in Umlauf gesetzt wurde, den Sprachempfindlichen ärgert. Wer deutsch ist, spricht deutsch. Das kann man als richtig hinnehmen, obwohl es da unklare Grenzen gibt; es gibt Deutsche, die nicht mehr recht deutsch sprechen können und dennoch Deutsche sind und sein wollen.

Thierfelder will Deutsche, sofern sie nicht in Europa leben, Sprachdeutsche heissen. Ist das besser als Volksdeutsche? Wird das politische Verleumdungen verhindern?

Noch etwas stört bei Thierfelders Vorschlag. "Volksdeutsch" bedeutet, dass der damit Bezeichnete sich zu seinem Volke bekennt. Bei "sprachdeutsch" tritt dieser Bezug weniger in Erscheinung, doch wenn man das Wort absichtlich anstatt "volksdeutsch" einführen will, empfinden wir als sehr peinlich, dass hier ein Rückzug vom Volksbewusstsein auf die unverbindliche Verwendung der Muttersprache geradezu angeraten wird. Ein Rückzug freilich, der in der politischen Wirklichkeit ohne nützliche Folge bleibt.

Gleichgültig, wo Deutsche leben und welche Staatsbürgerschaft sie

haben, sie sind Deutsche von Geburt und nach Gottes Willen; als Menschen mit Würde und Selbstbewusstsein geben sie sich den Volksnamen, den sie schon haben: Deutsche. Ein "Sprachdeutscher", der sich so bezeichnet, um einen politischen Vorteil dabei zu gewinnen, ist ein Missgewächs, nicht Fisch noch Fleisch.

Im übrigen konnte man im alten Österreich die vielen nichtdeutschen Offiziere und Beamten, die völlig in die deutsche Sprachwelt hineingewachsen waren und mit Frau und Kindern deutsch sprachen, weit eher als "Sprachdeutsche" bezeichnen als die Volksdeutschen, denn, vom Volk her nichtdeutsch, waren sie sprachlich Deutsche geworden, ohne sich, wenn man sie darnach hätte fragen wollen, als Deutsche zu bekennen. Man sieht, das Wort "sprachdeutsch" hat hier eine besondere Bedeutung. Und auch deswegen ist, mag es anfangs befremdet haben, das längst gültig gewordene Wort "volksdeutsch" ein Ausdruck, den wir nicht mehr auflassen wollen.

Kulturpolitische Korrespondenz H. Z. des  
Österreichischen Kulturbundes, Starnberg, Folge 4/5, 1955